



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

-rl-: Prof. Hildebrand und das Grimmsche Wörterbuch.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Reihe von Orten bis heute erhalten haben. Um aber die Wertschätzung der Letztern nach ihrer geringen selbst dort erreichten Verbreitung und ihren noch geringern Erfolgen auf das richtige, sehr bescheidene Maß herabzusetzen, ist die in diesem Vortrage auf Grund sorgfältiger Angaben gegebene Zusammenstellung und Beurteilung für alle, die uns mit ähnlichem beglücken möchten, sehr beherzigenswert. In der Schweiz würden gerade die fachverständigsten Kreise diesen Instituten, wenn sie eingehen und etwa nur ihre Schießübungen in geeigneter Form hinterlassen würden, keine Thräne nachweinen.



## Prof. Hildebrand und das Grimmsche Wörterbuch.



ir irren wohl kaum, wenn wir diese Blätter, in denen jederzeit laut und nachdrücklich die Stimme erhoben wird, wenn es gilt, unser Volk zur Wahrung seiner nationalen Güter aufzurufen, auch für den Ort ansehen, von dem aus am ehesten eine Klage und Mahnung Gehör finden dürfte bei allen, denen das Gedeihen eines nationalen Werkes Herzenssache ist.

Einem Gerüchte zufolge, das jüngst mit größter Bestimmtheit aufgetreten ist, steht dem großen deutschen Wörterbuche, das die Gebrüder Grimm unserm Volke — Gelehrten wie Laien — zu schenken gedachten, damit es sich aufrichte am Anblicke dieses stolzen Zeugen seiner geistigen Einheit und Größe, ein Verlust bevor, durch den dieses Werk, dem erst kürzlich durch das Hinscheiden des Prof. Weigand, des einen Veteranen-Nachfolgers der ehrwürdigen Begründer, eine Stütze entrißen worden ist, nun auch der andern Grundsäule beraubt werden würde — ein Verlust, der für das innerliche Gedeihen des bedeutenden Werkes, wie wir fürchten, von nicht zu unterschätzenden Folgen begleitet sein würde. Prof. Rudolf Hildebrand, der älteste und — wir sprechen nur aus, was viele denken — wohl der hingebendste, treueste, gründlichste und geistvollste der lebenden Mitarbeiter, dem Jacob Grimm das Schicksal dieses Werkes als eines nationalen Gutes gleichsam auf die Seele gebunden, ist entschlossen, seine Hand von dem Werke abzuziehen, dem er lange Jahre bester Manneskraft gewidmet hat. Wissen wir nun auch, daß der fleißige Gelehrte an der Last körperlichen Leidens zu tragen hat, so bezeugt doch jedem ein Blick in sein Wörterbuch, daß dies Leiden nicht soweit Herr über ihn geworden ist, um die Befürchtung aufkommen zu lassen, als werde er nicht noch auf lange Jahre hinaus mit gleicher Frische der Seele, mit gleicher Rüstigkeit des Geistes wie bisher seines Werkes walten können. Andre Gründe müssen es sein, die ihn bestimmt haben, sich freiwillig von einer

Arbeit zurückzuziehen, die er mit seiner Seele aufs innigste verwachsen weiß. Außer seiner akademischen Thätigkeit, die genugsam Zeugnis ablegt von der warmen, treuen Liebe zu allem Vaterländischen, von dem tiefen, sinnigen Verständnis für die Eigenart unsers Volkes, von der klaren Erkenntnis dessen, was der Nation für die Zukunft not thut, wenn sie endlich auch in Empfinden, Denken und Reden die Minderjährigkeit ablegen will, die politisch glücklich überwunden ist — außer dieser fruchtbringenden Wirksamkeit ist es ja fast ausschließlich das deutsche Wörterbuch gewesen, worin er in seiner Weise und wahrlich nicht im schlechtesten Sinne für die höchsten Interessen der Nation gewirkt hat. Nicht ohne einen gewaltigen Sturm seines Innern wird Prof. Hildebrand einen Schritt vollziehen können, der ihn mit einemmale von einer Arbeit voll reiner Erhebung und voller Befriedigung, der ihn, man darf wohl sagen, von seiner ganzen Vergangenheit losreißt.

Leider scheint es, als sei es gewissen Einflüssen endlich gelungen, das Verhältnis Hildebrands zum Wörterbuche, d. h. doch wohl zum Verleger oder zu den Mitarbeitern, beziehungsweise zu beiden, so unerquicklich zu gestalten, daß es seine persönliche Würde ihm verbietet, fernerhin auf dem so lange behaupteten Posten auszuharren. Daß bereits seit Jahren seine Arbeit kleinlichen Benörgelungen ausgesetzt gewesen ist, hat ihn gewiß nur wenig berührt. Denn durch übermäßiges Lob ist der, wie allbekannt, fast zu bescheidene Gelehrte niemals verwöhnt worden; mit der stillen Freude, die jede liebevoll gepflegte Arbeit begleitet, und mit der, naturgemäß zurückhaltenden, Anerkennung seiner Freunde mußte und konnte sich der Mann begnügen, der in einem ernsten, geprüften Leben auch das erfahren hat, daß nicht ohne bitterm Verdruß sich das Leben eines Menschen führen läßt, der wissenschaftlich frei und unabhängig dastehen will. Wenn aber, wie vermutet wird, brüste Zurücksetzung und wohlberechnete Kränkungen seiner wissenschaftlichen Ehre und seiner männlichen Würde Veranlassung zu Hildebrands Rücktritte sein sollten, dann würden wir es wohl begreiflich, ja gerechtfertigt finden, wenn ein Mann, dessen zaghafte Bescheidenheit und rücksichtsvolles Feingefühl vor einer öffentlichen Behandlung dessen, was hinter den Kulissen des Wörterbuchs vorgeht, bisher zurückgeschreckt ist und lieber zu eignem Schaden geschwiegen hat, als daß die reine Sache des Wörterbuchs vor aller Welt auch nur mit einem Flecken besudelt würde, nunmehr die Rücksichten beiseite setzte, die er so lange geglaubt hat der Größe und Reinheit des vaterländischen Gedankens, der jenes Werk ins Leben gerufen hat, schuldig zu sein. Was es heißt, von einer Arbeit sich zu trennen, in die ein wesentliches Stück Lebensschicksal verwebt ist, bedarf wohl auch für diejenigen keiner Erläuterung, die der Arbeit wissenschaftlicher Forschung ferne stehen: was hier vom geistigen Schaffen gilt, erfährt ein andrer für sich, d. h. für sein inneres wie äußeres Daseinsgefühl, auch auf andern Gebiete. Jeder Gelehrte, der von einer echten, sozusagen persönlichen Liebe zu seinem Werke erfüllt ist, löst sich nicht von ihm los damit, daß er es einfach

von sich hinausgehen läßt: das innere Band zwischen Schöpfer und Werk bleibt, es ist eine Gemeinschaft höherer, seelischer Art, die beide aneinander fesselt. Wie wir Hildebrand kennen, so müssen Vorfälle drängendster Natur eingetreten sein, die jenen Vorsatz in ihm zur Reife gebracht haben. Hat er doch selber ausdrücklich und öffentlich, in der schönen Rede über die wissenschaftliche und nationale Bedeutung von Grimms deutschem Wörterbuch, gehalten am 24. April 1869, es ausgesprochen, daß „die deutsche Philologie es war, die ihn von andern Zielen ab zu sich hinzog, eben weil sie im engeren Sinn nicht bloß eine Wissenschaft ist, sondern zugleich eine Wissenschaft für das Heil der Nation, wie freilich jede Wissenschaft im höhern Sinne.“ Er, der mit so voller Überzeugung von der großen Bedeutung, mit so lebendigem Gefühl für den Ernst und die Verantwortlichkeit der übernommenen Aufgabe an diese herantrat, der sich klarbewußt damit in den Dienst der Nation stellte, sollte nun nach mehr als dreißigjähriger ehrenvoller Thätigkeit wie eine fürderhin leicht entbehrliche oder verbrauchte Kraft ausscheiden? Es ist schwer zu begreifen.

Dennoch glauben wir an die Wahrheit des vernommenen Gerüchtes. Schon seit längerer Zeit wird vorzugsweise in den sogenannten kritischen Zeitschriften beim Erscheinen jeden neuen Heftes, das Hildebrand veröffentlicht, die Klage, oder richtiger Anklage, fast bis zur Trivialität wiederholt, als sei es dieser Gelehrte, der durch die Art seiner Behandlung, die allzusehr ins Breite — billig urteilende fügen wenigstens hinzu, auch ins Tiefe, Gründliche — gehe, die Vollendung des Werkes verzögere, ja wohl die Ausführung geradezu verderbe — ein Vorwurf, dessen Berechtigung sich ja ohne viel Kunst auch dem minder kundigen plausibel machen läßt. So wäre es denn erklärt, wenn viele Laienkäufer, durch derlei Denunziationen, die ja auch in ihre Kreise dringen, stutzig gemacht, sich wohl bestimmen ließen, vom Abonnement auf ein Werk, das ja doch nimmer, wenigstens bei ihren Lebzeiten nicht, auf Vollendung hoffen dürfe, abzuspriegen und so dem Werke ihren materiellen Beistand entzögen. Dergleichen und ähnliches kann man allerorten, wo solche Weisheit ausgekramt wird, in den verschiedensten Tonarten hören.

Hildebrand gehört keiner wissenschaftlichen oder kritischen Verbrüderung — Schule oder Clique — an; frei von allem windigen Ehrgeizkizel hat er nie auch nur im stillen Verlangen getragen — sein Stolz hätte so etwas voll Widerwillen weit weggewiesen —, für jede wissenschaftliche Leistung in der Ausstellungshalle einer Affekuranzgesellschaft für gegenseitige Lobhudelei ein Plätzlein zu finden; darum hat sich nie, wenn schon es ihm gewiß nicht an solchen fehlt, die mit Leib und Seele für ihn und seine Sache eintreten, jemand erhoben, der die Verpflichtung gefühlt hätte, gegen die Schaar von Verkleinern eines Meisters der Wissenschaft das Schwert gerechter Züchtigung zu schwingen. Er selber ist einer jener Gelehrten aus der guten alten Zeit, die ruhig und friedlich ihres Weges ziehen, ihre Pflicht nach bestem Wissen und Gewissen erfüllen, ohne

sich, in kleinlicher Empfindlichkeit, um jedes Kritikers Lob- oder Tadelspruch zu scheuen. Wäre er minder friedfertigen und bescheidenen Charakters, so würde er — gleich andern, streitbareren Genossen — gewiß schon längst sich zur Wehr gesetzt haben gegen soviel unberufene, ungerechte, übelwollende, ja mitunter bis zur Schmähsucht herabsteigende Angriffe seiner Gegner.

Auch der lobendsten Besprechung eines Hildebrandschen Wörterbuchheftes fehlte selten die würzige Beigabe eines kleinen Seitenhiebes oben bezeichneter Qualität, sodaß der urteilsbefangene Leser den Eindruck ohne sein Verschulden mit hinwegnahm, Hildebrand sei für das Gedeihen, d. h. hier für das flotte Fortschreiten des Wertes, ein verhängnisvolles Hemmnis. Und doch hätten ehrliche Leute sagen müssen, daß gerade Hildebrands Arbeit dem Werke zur Zierde, der deutschen Wissenschaft zur Ehre, seine verschrieene Gründlichkeit der Sache nur zum Heile gereiche. Es muß weit gekommen sein, wenn man im Lande spezifisch philologischer Bildung bereits so sehr dem äußern Scheine nachjagt, daß man bei einem so einzigen Werke, wofür das Grimmsche Wörterbuch doch gewiß nicht bloß dem Laien gilt, so wenig die Grundsätze wissenschaftlicher Gründlichkeit festzuhalten wagt, nur um recht rasch zu Ende zu kommen, um je eher je lieber das große Wort aussprechen zu können: „Es ist vollendet.“\*) Als ob ein Aneinanderreihen reichlicher Zitate aus Schriftstellern aller Jahrhunderte mit etwas wissenschaftlichem Aufputz eine wissenschaftliche Leistung zu nennen sei! Uns dünkt es eine Schmach, die ein leidlich beschlagener Quartaner nicht auf sich laden dürfte, wenn man einem grammatisch so geschulten Volke, wie wir Deutschen es doch sein wollen, bereits Dinge aufzutischen wagt, wie sie z. B. der sechste Band des Wörterbuchs Spalte 1013e bietet, wo in Verbindungen wie „woran liegt's, es liegt an uns, daß wir, es liegt an dem Richter u. s. f.“ das harmlose „es“ als „allgemeines Objekt“ (!) ausgegeben wird, oder Spalte 1014 desselben Bandes, wo bei Phrasen wie „Heidelberg ist am Neckar gelegen“ von einer passiven (!) Formel „gelegen sein“ geschwätzt wird. Niemandem würde es beikommen, dergleichen Menschlichkeiten an die große Glocke zu hängen — obwohl die strenge Philologie dazu verpflichtet wäre —, wenn man nicht allerorten keck genug wäre, solche Arbeit der Hildebrands gegenüber als nachahmenswertes Vorbild anzupreisen. Der Gelehrte, der sich solche Blößen giebt — Herr Professor W. Heyne in Basel —, kann besseres leisten, das beweist er in demselben Werke zur Genüge. Aber, fragen wir angesichts solcher Proben lexigraphischer Sorgfalt und grammatischer Klarheit, soll derartiges als ein Ideal von Wörterbucharbeit gelten, darf es dafür gelten?

\*) Vollendet? Nein. Die alten abgenutzten Ausdrücke vollenden und Vollendung sind ja seit einigen Jahren durch die schönen Neubildungen fertigstellen und Fertigstellung verdrängt worden — höchst charakteristisch, wie alle sprachlichen Erscheinungen. Auf's vollenden kommt es den Leuten gar nicht mehr an, bloß noch auf's fertigstellen, das heißt — auf den äußern Schein der Vollendung. D. Red.

Daß der Laie, der ein Freund und Liebhaber des deutschen Wörterbuchs ist — und wir wissen von Beispielen, daß man mit wahrer Sehnsucht das Erscheinen eines neuen Heftes begrüßt, um sich dann mit dem ganzen Behagen, welches die Freude an stillgehegten Lieblingsneigungen dem Dilettanten einflößt, an den hier ausgebreiteten Schätzen deutscher Geistesarbeit sich zu weiden —, daß der Laie, sagen wir, bisweilen von Ungeduld und Mißmut gepackt werden mag, weil das Werk nur Schritt vor Schritt der Vollendung entgegenstrebt, ist verzeihlich, ja sogar löblich; daß dem Buchhändler, dem, wie den meisten seinesgleichen, mag er auch mit noch so idealem Sinne ein derartiges Unternehmen auffassen, schließlich der materielle Erfolg die Hauptsache ist, daß er, der den Wert der wissenschaftlichen Leistung gar nicht zu schätzen vermag, sich an das äußerliche hält und an dem „flottesten“ — gleichviel ob auch solidesten — Arbeiter die größere Freude hat, ist begreiflich; wenn aber hochgeachtete Kritiker, bei denen man die Fähigkeit und den guten Willen voraussetzen darf, die verschiedenen Arbeiten nach ihrer wissenschaftlichen Güte gerecht abzuwägen und zu beurteilen, Gelehrte, die selber von dem Begriffe wissenschaftlicher Ehre, wissenschaftlicher „Akrobie“ erfüllt sind, wenn selbst diese ihrem, zweifelsohne aufrichtigen, Lobe der Hildebrandschen Arbeit doch selten versäumen, die abgedroschene Phrase von der allzubreiten und wer weiß wie sonst noch beschaffenen Behandlungsweise anzuhängen und zu rühmen, „wie herrlich weit der andre (d. i. Prof. Heyne) es gebracht,“ sie, die doch wissen müssen, daß dem deutschen Wörterbuche die schwierige Doppelaufgabe gestellt ist, zwei ganz verschiedenen Gattungen von Benutzern gerecht zu werden, dem Gelehrten, der philologische Pünktlichkeit und tiefstes Eindringen fordert, und dem größern Publikum, das eine andre Sprache der Belehrung verlangt, wenn wir alles dies erwägen, dann kommt uns der Gedanke, als sei es solcher Kritiker Pflicht, einen Mann, dessen Arbeit vom wissenschaftlichen Standpunkte betrachtet hier und da, wie jedes menschliche Werk, ihre Mängel haben mag, doch wenigstens gegen jenen thörichten Tadel in Schutz zu nehmen.

Das Publikum im weitern Sinne des Wortes — nicht das gelehrte —, das wirklich innerlichen, freudigen Anteil nimmt an dem Werke, wäre, nachdem es das Buch so lange mit seiner ermunternden Teilnahme begleitet hat, gewiß das letzte gewesen, das gemurrt hätte, wenn nur auf dem einzig denkbaren Wege Sorge dafür getragen worden wäre, daß der allgemeine Wunsch nach möglichst rascher Vollendung des so riesenmäßig angelegten Werkes sich erfüllen könnte. Wenn das Ganze als solches nicht schnell genug vom Plage rückt — stellenweise eilt es ja doch förmlich vorwärts —, an wem liegt die Schuld? An dem einen, der so bequem dem Publikum als Sündenbock hingestellt wird, an Hildebrand? Weil er es — Gott sei Dank! — nicht über sich gewinnt, dem unverständigen Drängen nach hegenmeisterlicher Produktion, kraft der man ein Heft ums andre nur so aus dem Ärmel schüttelt, nachzugeben, und dies einfach deshalb, weil

seine deutsche Ehrlichkeit und sein scharfes Gefühl für echte Gelehrtenlehre es ihm wehrt, über Schwierigkeiten, von denen die wenigsten Herren Kritiker eine Ahnung haben mögen oder haben wollen, leichten Fußes hinwegzuschlüpfen, über mißliche, dunkle Fragen einen Schleier zu ziehen u. s. f. Darum soll er schuld sein an dem, gewiß jedermann unliebsamen, langsamen Vorrücken des Gesamtwerkes? Warum — diese Frage ist wohl auch erlaubt — werden nicht jüngere Kräfte zur Mitarbeiterschaft herangezogen? Oder sollte wirklich Mangel sein an solchen, die neben der Lust und Liebe und der echten Hingabe an die große, schöne Sache auch Talent zu der ihnen hier gestellten Aufgabe besitzen? Oder wäre die junge Wissenschaft der Germanistik so impotent, daß dem vielbesessenen Mißstand sich auf die angedeutete Weise nicht wirksam Abhilfe schaffen ließe? Fast hat es den Anschein, als fehlte den jüngern, der Aufgabe sich gewachsen fühlenden Kräften jener Geist der Entfagung und Selbstlosigkeit, die diese Arbeit freilich in gewissem Sinne erfordert.

Doch kommen wir zum Ende. Scheidet Prof. Hildebrand aus der Zahl der Mitarbeiter aus, so ruht fernerhin — wie uns das Titelblatt des Wörterbuches verrät — die Last der Arbeit nur noch auf zwei, ohne Zweifel begabten und für das Werk geschickten Gelehrten, von denen aber der eine — wie uns scheint — nicht so seine ganze Seele in das Werk zu legen gesonnen scheint, wie die große Sache es erheischt, der andre, ein Lexikograph von wohlverdientem Rufe, doch erst jüngst als Genosse in diese anders beschaffene Wörterbucharbeit eingetreten ist. \*) Hildebrand ist der Veteran, er hat ohne Zweifel die reichsten Erfahrungen, wie sie gerade dem Wörterbucharbeiter so notwendig sind, gesammelt, er trägt gleichsam die Tradition des großen Werkes seit den Tagen seiner Entstehung, denn, soviel uns bekannt, hat er schon an der Wiege des Wörterbuchs gestanden und von Anfang an durch wissenschaftlich-mitthätige Korrektur der Grimmschen Arbeit — wie Jacob Grimm selbst schön und anerkennend bezeugt hat — das Werk gefördert. Wie wertvoll müßte gerade sein Beirat, seine eben auf diesem Gebiete so mannigfaltige Erfahrung jüngern, dem Werke noch zu gewinnenden Gelehrten werden, wie könnte er, der ältere Meister, sie vor unnützem und wohl gar entmutigendem Suchen und Tasten nach dem besten und geradesten Wege zum Rechten hin bewahren, sie vor mancherlei Irrtümern, denen selbst der Begabteste unterworfen ist, warnen! Würde dann nicht der sehnsüchtige Wunsch der Nation nach baldiger Vollendung des Ganzen seiner Erfüllung näher eilen? Doch das klingt ja, als fühlten wir uns als die klügsten. Dennoch galt es, auch diesen Punkt anzutasten.

Was uns auf dem Herzen lag, worauf wir die Aufmerksamkeit weiterer dabei beteiligter Kreise hinzulenken beabsichtigten, worüber wir am liebsten eine öffentliche Äußerung des Gelehrten, der einen so folgenschweren Schritt zu thun

\*) Prof. Dr. W. Leyer in Würzburg, Verfasser eines mittelhochdeutschen Handwörterbuchs (Leipzig, Hirzel, 1869—1872. 3 Bde.)

beabsichtigt (oder gar in diesem Augenblicke schon vollzogen hat?), erbitten möchten, ist gesagt. Nur eines scheint uns noch Pflicht. Wenn die herrliche Kraft Hildebrands, von drängender Arbeitslast befreit, seinem Berufe als Lehrer der akademischen Jugend in Zukunft noch mehr zu statten käme, das wäre ein Ereignis, welches in den betreffenden Kreisen sicher mit Jubel begrüßt werden würde. Daß der Gelehrte die Muße der Ferien, deren größern Teil er bisher ohne Zweifel dem Wörterbuche geopfert hat, mit Freuden benutzen würde, seine geschädigte Gesundheit aufzubessern und sich körperlich zu verjüngen, und was ihm dann an Schaffenskraft verblieben, wohl gar dazu verwenden würde, in einem oder dem andern schönen Werke sich der Gesamtheit über wichtige Fragen unsrer geistigen Kultur vernehmen zu lassen, das könnte einen am Ende über den Verlust trösten, der dem deutschen Wörterbuche zugefügt würde. Aber wie, fragen wir uns, wird der Mann, der das bedeutende Werk in dem besten Geiste, den es atmet, sein Werk nennen darf, von einer mehr als dreißigjährigen Thätigkeit scheiden? Nicht mit dem schmerzlich bittern Gefühle, daß ihm schwere Herzenskränkung widerfahren sei, daß er ein Werk — zum Teil wenigstens — verwaist sehen müsse, dem er sicherlich treue Liebe bis zum Grabe gelobt hatte? Hier dünkt es uns Sache der Nation, nicht bloß der wenigen, die das Schicksal des Wörterbuchs in den Händen zu haben scheinen, sich vernehmen zu lassen, ob sie dulden will, daß mit schnöder Unbill dem Mann gedankt werde, der seine Arbeit in so aufopfernder Treue in den Dienst der Nation gestellt hat, dessen Auge sich mit Thränen füllen würde, wenn er sich wirklich aus so liebevoll gepflegtem Lebenswerke weggedrängt sähe, dem Werke, zu dessen Hüter ihn Jacob Grimm bestellt hat. Freilich, was gilt manchem heute Jacob Grimm!

Wir wollen hoffen, daß die Fama eine Kunde ausgestreut hat, der bald bündigste Widerlegung oder — falls die einfache Thatsache von Hildebrands Ausscheiden sich bestätigen sollte — eine befriedigende und beruhigende Aufklärung über die Beweggründe — am liebsten von dem verehrten Manne selber — folgen möge.

**Nachtrag.** Vorstehendes war bereits in den Händen der Druckerei, als uns ein Aufsatz von Dr. K. Burdach zu Gesicht kam, den dieser vielversprechende junge Gelehrte vor kurzem in der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien (1882, VIII. und IX. Heft) über das Grimmsche Wörterbuch veröffentlicht hat. Da derselbe Hildebrands Arbeit aufs treffendste charakterisirt, sei es uns gestattet, nachträglich noch seine Worte hier anzuführen. „Hildebrand, der seit mehr als dreißig Jahren dem Wörterbuche seine Kräfte geliehen, hat durch seine Fortsetzung, die den Buchstaben R und G bis Geist umfaßt, das Werk, welches schon vorher weder in Deutschland noch sonst seinesgleichen hatte, auf eine bis dahin kaum geahnte Höhe gehoben. Staunenswerte Belesenheit und ein unvergleichlich tiefer und feiner Sprachsinn machen ihn zu dem Meister der Lexiko-

graphie. Überall schaut er, als ein echter Schüler J. Grimms, die Sprache im Zusammenhange mit dem Leben des Volkes in Glauben, Sitte und Recht. Er giebt eine wirkliche Lebensgeschichte der Worte, deren innerste Seele er mit bewundernswerter Feinheit herausfühlt und auch dem Leser zur Empfindung zu bringen versteht, und damit giebt er zugleich ein Stück der Geschichte unsrer Nation. Und mehr noch! Indem er mit eindringendem Scharfsinn und liebevoller Vertiefung die verborgensten Fäden der Bedeutungswandlungen hervorzieht und das stille Weben und Wirken der Volksseele belauscht, arbeitet er einer Geschichte des deutschen Sprachbewußtseins vor, ja des Sprachbewußtseins überhaupt u. s. w.“

Durch Burdachs Aufsatz, der u. a. mit scharfem Urteile auf die in einigen der letzter erschienenen Hefte zu Tage tretende Methode und Behandlung eingeht und besonders eine Prüfung der Lexerschen Leistung sich angelegen sein läßt, wird, was wir über die Leistungen der einzelnen Mitarbeiter und ihren Wert nur allgemein andeuten konnten, in gelehrtem Einzelnachweis wesentlich bestätigt, manche unsrer Klagen und Wünsche finden in dem von ihm gesagten eine Stütze. Daß Burdach sich früher oder später als Mitarbeiter für Grimms Wörterbuch gewinnen lassen möchte, kann man nach den von ihm gegebenen Proben seines Talentcs, durch die er sich für jene Arbeit wie geschaffen zeigt, nur aufrichtigst wünschen. An Großheit der Auffassung scheint es ihm ebensowenig zu fehlen wie an Begabung und Reigung.\*)

—rl—



## Ein neuprovenzalisches Epos.



Während die deutsche Literatur an Erzeugnissen mundartlicher Dichtung fast überreich zu nennen ist — denn abgesehen von den hervorragenden Vertretern dieser Richtung, Reuter, Hebel, Holtei, Klaus Groth, hat fast jedes mundartlich irgendwie begrenzte Gebiet seine lokalen oder provinzialen Dichter —, ist es in Frankreich nur ein einziges Gebiet, das ein literarisches Sonderleben von einiger Bedeutung besitzt: die Provence. Freilich darf gerade diese auf eine literarische Vergangenheit zurückblicken von einem Reichthum und einer fortpflanzenden Kraft, dergleichen im Gebiet der Liebeslyrik keine andre Sprache besessen hat; aber das bescheidne Flüsschen, das jetzt noch rinnt, steht mit dem gewaltigen Strome früherer Zeiten

\*) Wir haben wohl nicht nötig, ausdrücklich zu erklären, daß der vorstehende Aufsatz gänzlich ohne Wissen und Zuthun des Herrn Professor R. Hildebrand in Leipzig verfaßt und veröffentlicht ist.  
D. Red.